

# **Islamwissenschaften: Ein Fächer von Fächern im Wettbewerb um Mittel und Macht<sup>1</sup>**

---

LUDWIG AMMANN (FREIBURG)

Konkurrenz belebt das Geschäft. Unbehaglich ist das nur dann, wenn man glaubte, sich im Schutz eines Deutungsvorrechts als Gelehrter hinter Büchern und Handschriften verschanzen zu können. Dazu verführt nicht zuletzt die Selbstbezeichnung des Fachbereichs als ‚Islamkunde‘ oder ‚Islamwissenschaft‘, die Allzuständigkeit *einer* Disziplin für *einen* Gegenstand namens ‚Islam‘ suggeriert. Diese Einzahl ist in zwei Hinsichten trügerisch. Erstens umfasst der mit ‚Islam‘ bezeichnete Gegenstand der Untersuchung weit mehr als nur *ein* Land, *eine* Sprache, *eine* Gesellschaft usf., nämlich die ganze ‚Welt des Islam‘. Diese Welt besteht aus einer *Vielzahl* von regionalen Kulturen und Gesellschaften, die nur einen gemeinsamen Nenner haben: Alle wurden sie im Lauf ihrer Geschichte *auch* – aber keineswegs nur! – vom Islam geprägt. Für diese Vielzahl zuständig ist zweitens nicht nur *eine* Disziplin, am Ende gar *die* Islamwissenschaft, zuständig ist eine *Vielzahl* von Disziplinen mit einer Vielzahl von Fragen an ihren jeweiligen Gegenstand, nämlich die Geschichts-, Politik-, Gesellschafts- und Rechtswissenschaft, Geographie und Ethnologie, verschiedene Sprach- und Literaturwissenschaften usf.

Wir haben es also in Wirklichkeit mit einem *Fächer* von Fächern zu tun, die allenfalls die unterstellte Prägung des in einzelnen Aspekten untersuchten Ganzen durch den Islam verbindet. Diese Auffächerung legt die Mehrzahl ‚Islamwissenschaften‘ nahe. Allerdings ist auch das noch missverständlich. Denn man könnte meinen, und viele tun es, dass *alle* Aspekte der untersuchten Regionalkulturen gleichermaßen *stark* vom Islam geprägt seien. Das ist mitnichten der Fall,

---

1 Stark vereinfachte, abgekürzte und um neue Aspekte erweiterte Fassung des gleichnamigen Essays in: Klaus E. Müller, Klaus E. (Hg.), 2003: Phänomen Kultur. Perspektiven und Aufgaben der Kulturwissenschaften, Bielefeld. S. 71-96. Zum dortigen ausführlichen Literaturverzeichnis ergänze die hellsichtige und leider noch immer aktuelle Bestandsaufnahme von Eugen Wirth (1977): „Orientalistik und Orientforschung. Aufgaben und Probleme aus der Sicht der Nachbarwissenschaften“, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Supplement.

es gibt vermutlich mehr Aspekte, die nur teilweise, kaum oder gar nicht religiös geprägt sind, so die Sprachen, Dichtungen, politischen und gesellschaftlichen Geschichten. Der Name ‚Islamwissenschaften‘ benennt eine wichtige formative und mehr noch symbolisch integrative Komponente ‚islamischer‘ Kulturen; doch man hüte sich, das Studium der islamischen Welt so zu betreiben, als sei Islam das, was alles erklärt!

Leider erwartet die Öffentlichkeit, vom Namen verleitet, genau das vom Islamwissenschaftler: dass er 9/11 schnurstracks aus dem Islam erklärt, weil es im Koran Verse gibt, die zum Dschihad aufrufen, statt nach den politischen und gesellschaftlichen Ursachen einer Radikalisierung zu fragen, die sich des Koran bedient. Oder schlimmer noch: dass IslamexpertInnen gleich welcher fachlichen Qualifikation das Verhalten von Deutschtürken aus ihrer religiösen Prägung erklären, wiewohl mindestens ein Viertel davon so weltlich ist, dass sich ein derartiges Kurzschlussverfahren von selbst verbietet. Hier sollten Islamwissenschaftler entweder die Allzuständigkeitserwartung enttäuschen und den Grenzen ihres Wissens eingedenk schweigen oder aber dazulernen, um kulturalistische Annahmen mit substantiellen Argumenten zu entkräften.

Die Mehrzahl ‚Islamwissenschaften‘ kann manche Missverständnisse ausräumen, zu denen der Kollektivsingular einlädt, doch eine Täuschung bleibt bestehen. Wenn nämlich ‚Islam‘ in dieser Selbstbezeichnung mehr sein wollte als eine schwache und vielfach nur nominelle Klammer für Disparates, dann müsste *Religionswissenschaft* unsere Schlüsseldisziplin sein. In Wirklichkeit kommt gerade die Religionswissenschaft im Denkhorizont der Islamwissenschaften nicht vor. Dies ist der blinde Fleck in unserem Selbstverständnis, eine fundamentale und häufig fatale Wissenslücke. Dass sich ein Fachbereich so nennen kann, ohne wenigstens beiläufig von religionswissenschaftlichen Erkenntnissen Notiz zu nehmen, erklärt sich daraus, *dass sich seine Vertreter in der Regel mit allem möglichen, nur nicht mit dem Islam beschäftigen...* Tun sie es doch, ist das Fehlen religionswissenschaftlicher Expertise oft mit Händen zu greifen.

„Fächer von Fächern“ ist eine idealistische Metapher. Sie suggeriert, dass sich die Fächer um Zusammenarbeit bemühen, um im Forschungsverbund eine Leistung zu erbringen, die dem Einzelnen allein nicht möglich wäre. Die Realität sieht oft anders aus, denn da konkurrieren die Fächer um knappe Mittel, und darum bricht periodisch Streit aus über die Frage, welche *Methode*, sprich welches fachmännische Besteck dem Gegenstand am angemessensten sei. Man wird solcher Debatten rasch überdrüssig, wenn sie allein zu dem Zweck geführt werden, andere von den Fleischköpfen auszuschließen; wenn also zum Beispiel einzelne Fachvertreter ihre Ansprüche auf Deutungsvorrechte kundtun. Ein prominenter Fall sei angeführt: Tilman Nagel hat in seiner Programmrede über die Aufgaben arabistischer Lehre und Forschung in der Gegenwart 1998 gefordert, das Fach „aus der etwa dreißigjährigen Umklammerung durch sozialwissenschaftliche

Deutungsmuster“ zu lösen und „das unvergleichbar Fremde vor allem des islamischen Orients“ zu beschreiben.<sup>2</sup> Mit anderen Worten: Der Philologe fordert ein Deutungsmonopol der Arabistik und Islamistik auf Kosten der Sozialwissenschaften. Das ist in dreifacher Hinsicht falsch. Erstens kann von einer „dreißigjährigen Umklammerung durch sozialwissenschaftliche Deutungsmuster“ in den deutschen Islamwissenschaften beim besten Willen nicht die Rede sein. Zweitens stellt sich die Frage, wie zum Beispiel eine Literaturwissenschaft zu vernünftigen Ergebnissen gelangen soll, die nur das *unvergleichbar* Fremde beschreiben will, statt durch Vergleiche Gemeinsamkeiten *und* Unterschiede herauszuarbeiten und so die Begriffe zu schärfen. Drittens erlaubt das Monopol den Begünstigten, trotz unstreitiger Gelehrsamkeit an gravierenden Irrtümern festzuhalten, die echte Konkurrenz rasch zu Fall brächte. Ein Beispiel dafür bietet Tilman Nagels Sicht des islamischen Rechts. Seine Einführung beginnt in enger Anlehnung an ein ganz bestimmtes, keineswegs von allen Muslimen geteiltes Islamverständnis mit dem Satz: „Sich zu dieser Religion bekennen, ohne das Gesetz in seiner Gänze zu bejahen und als unabzweifelbaren und stets gültigen Maßstab für jegliches Tun und Lassen zu befolgen, ist unmöglich; denn das Gesetz ist ein wesentlicher Teil der islamischen Heilsbotschaft.“<sup>3</sup> *In seiner Gänze zu bejahen? Unabzweifelbar und stets gültig?* Für *jegliches* Tun und Lassen? *Unmöglich?* So sehen das nur zwei Sorten Mensch: Buchstabengläubige Rechtsgelehrte – und auf ihre Art nicht minder buchstabengläubige Islamwissenschaftler, die sich für allzuständig halten und ihr Wissen ausschließlich aus normativen Quellen schöpfen. Es ist ein Jammer, dass solche weltfremden Experten ausgerechnet das reaktionäre Islamverständnis konservativer und radikaler Muslime bestätigen, längst säkularisierten Gesellschaften wie der türkischen und arabischen Reformen wie Abdullahi an-Na‘im in den Rücken fallen und damit zunehmend bewusst einer fremdenfeindlichen Islamkritik in die Hände spielen, die von der Vielfalt der Deutungen aus politischen Gründen nichts wissen will. Um es deutlich zu sagen: In der Türkei, dem für Deutschland und Europa mit Abstand wichtigsten Land mit muslimischer Bevölkerungsmehrheit, gilt seit 1926 weltliches Recht europäischer Herkunft und nicht etwa die von Nagel für unabdingbar erklärte Scharia. Selbstverständlich sind die Türken dennoch gute Muslime; es ist ein Skandal, dass ausgerechnet ein Islamwissenschaftler sie als ungläubig, nämlich vom Glauben abgefallen erscheinen lässt, weil sie ein modernes Verständnis der Heilsbotschaft entwickelt haben.<sup>4</sup> Wie fragwürdig und politisch folgenschwer das von Nagel

2 Tilman Nagel: „Die Ebenbürtigkeit des Fremden – Über die Aufgaben arabistischer Lehre und Forschung in der Gegenwart“, in: ZDMG 148 (1998), S. 367–378.

3 Tilman Nagel: Das islamische Recht. Eine Einführung, Westhofen: WVA-Verlag 2001, S. 3.

4 Die verschmähte Sozialforschung kann sogar erfassen, wie es um die gesellschaftliche Akzeptanz der von oben verordneten Depotenzialisierung der Scharia zur Ethik steht: Laut Umfrage hielt 1999 nur noch jeder fünfte Türke an einem prinzipiellen

verfochtene Programm einer Verweigerung sozialwissenschaftlicher Erkenntnisse etwa durch Umfragen ist, stellen seine halb- und ganzseitigen Darlegungen zum Dschihad in Leitmedien wie der Neuen Zürcher Zeitung und Süddeutschen Zeitung unter Beweis: Erörtert wird hier ausschließlich der *Angriffsdschihad* vergangener Jahrhunderte. Dass heute die meisten Muslime, gewöhnliche Gläubige ebenso wie führende Gelehrte den Dschihad als *Verteidigungskrieg* und gewaltlose Missionspflicht deuten, ist Nagel keine Zeile wert. Vielmehr erweckt er im Gegenteil den Eindruck, als gelte das frühere militante Verständnis bis heute ungebrochen fort. „Die damals erarbeiteten [rechtlichen] Konzepte sind bis auf den heutigen Tag von keiner muslimischen Autorität widerrufen oder auch nur ernsthaft in Frage gestellt worden“.<sup>5</sup> Das ist falsch, ein Schlag ins Gesicht aller Reformkräfte und wirft die Frage auf: Ist das bloß Selbstverblendung oder bereits gezielte Desinformation eines nicht urteilsfähigen Massenpublikums?

In seiner Gänze unabzweifelbar und stets gültig – das ist essentialistischer Stuss wie ihn Edward Said in seiner Karikatur orientalistischer Textproduktion der Forschung nachsagte. Um einige Jahrzehnte jünger und damit Vertreter einer künftigen Generation ist Marco Schöller. Sein Plädoyer für Hermeneutik und Diskursanalyse beim Verstehen fremder Sinnwelten ist zu begrüßen, auch wenn es offene Türen einrennt.<sup>6</sup> Misslich hingegen ist das Verbot kulturvergleichender Forschungsprogramme, das er damit verknüpft. Warum kann, wer feinsinnige werkimanente Gedichtanalysen schätzt, nicht auch den anthropologisch informierten Blick auf die Qaside gelten lassen? Ohnehin verliert der vermeintliche Zielkonflikt zwischen hermeneutischem und szientistischen Zugang an Bedeutung, wenn wir zur Kenntnis nehmen, dass ‚Regional‘-Wissenschaften ja nicht ein Privileg derer sind, welche eine fremde Region von außen für sich entdecken, historisch gesprochen der Europäer, sondern zunehmend auch von denen betrie-

---

Bekenntnis zur Scharia als wünschenswertem Recht fest; ein Bekenntnis, das nur vor die konkrete Wahl zwischen säkularem und schariatförmigen Ehe-, Scheidungs- und Erbrechtsregelungen gestellt werden musste, um auf 10-14% zu sinken. Es sind genau diese Einblicke in das tatsächliche Schariaverständnis der Gläubigen, die Nagel kategorisch weigert (S. IXf.). Zur Umfrage vgl. Ali Carkoglu: „Religion and Public Policy in Turkey“, in: ISIM Newsletter 8 (2001), S. 29.

- 5 Tilman Nagel: „Kämpfen bis zum endgültigen Triumph. Über Gewalt im Islam“, in: Neue Zürcher Zeitung vom 25./26. 11. 2006, S. 71. Vgl. ders.: „Dschihad von Anfang an. Der Londoner Nahostforscher Efraim Karsh über die aggressive Dynamik des Islam“, in: Süddeutsche Zeitung vom 4.5.2007, S. 16. – Man vergleiche dagegen die herausragende Überschau von Patricia Crone, die mit Blick auf die Gegenwart fairerweise festhält: „The Muslims have not practised missionary *jihad* since the decline of the Ottoman empire, at least not under the sponsorship of states, and to my knowledge there are no serious calls for its return.“, Patricia Crone: „Jihad“. Idea and history“, in: [www.opendemocracy.net/faith-europe\\_islam/jihad\\_4579.jsp](http://www.opendemocracy.net/faith-europe_islam/jihad_4579.jsp) (Abruf am 30.10.2007).
- 6 Marco Schöller: Methode und Wahrheit in der Islamwissenschaft. Prolegomena, Wiesbaden: Harrassowitz 2000.

ben werden, die in der untersuchten Region leben oder aus ihr stammen. Das wird der albernen Fixierung auf das „unvergleichbar Fremde“ als Revier von Xenologen hoffentlich bald den Garaus machen. Die von Wolf Lepenies ausgegebene Devise für Islamwissenschaften trifft ins Schwarze: „Forschung mit statt Forschung über.“<sup>7</sup>

Wir sollten anderen andere Fragen nicht verbieten. Und vielleicht auch zur Kenntnis nehmen, dass es eine Vielzahl von Gegenständen gibt, bei denen sich die unterschiedlichsten Herangehensweisen bestens ergänzen.<sup>8</sup> Zum Beispiel der islamische Aktivismus: Phänomene wie die Reislamisierung verlangen geradezu danach, im interdisziplinären Verbund erforscht zu werden. Hier kann die Philologie die geistesgeschichtliche Genealogie der Programme aufdecken – und die Soziologie aufzeigen, was islamische Bewegungen mit anderen sozialen Bewegungen wie der Frauen- und Schwarzenbewegung gemeinsam haben. Alle Beteiligten können von einer solchen Zusammenarbeit nur profitieren, nämlich von einander lernen – man sollte sich diese einmalige Chance nicht durch Denkverbote ausreden lassen!

Die wichtigste Polarität ist allerdings nicht die – auch im Motto des Orientalistentags 2001 angesprochene – von Philologie und Sozialwissenschaften. Konstitutiv für unser Tun ist vielmehr das Zusammenspiel von regionaler und disziplinärer Expertise, also zum Beispiel von Sprach- und Landeskennissen einerseits und Sozial- oder Literaturwissenschaft andererseits. Erforderlich ist immer eine *Doppelqualifikation* – es geht nicht um ein Entweder-Oder, es geht um ein Sowohl-Als auch! Man wird kein wirklich guter Islamhistoriker, wenn man sich nicht mit den Grundlagen der Geschichtswissenschaft als Disziplin vertraut macht. Das gilt natürlich auch umgekehrt: Man ist kein guter Literaturwissenschaftler, wenn man seinen Begriff von Gedicht nur am deutschen Erlebnisgedicht ausgebildet hat und Phänomene wie die altarabische Qaside ignoriert. Und gravierender noch: Man ist heute, im globalisierten 21. Jahrhundert, als Soziologe unglaublich würdig, wenn man Gesellschaftstheorie mit universalem Geltungsanspruch produziert allein auf Basis von europäischen Daten. Wessen Horizont am Mittelmeer endet, obwohl das weiterreichende Wissen längst von Fächern wie den Islamwissenschaften bereitgestellt wurde, ist schlicht ein unbelehrbarer Euzrozentrismus!

- 
- 7 Wolf Lepenies: „Arbeitskreis Moderne und Islam. Empfehlungen für eine zukünftige Forschungsförderung der Islamwissenschaften“, in: Ekkehard Rudolph (Red.), *Bestandsaufnahme. Kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung über die muslimische Welt*, Hamburg: Deutsches Orient-Institut 1999, S. 5–14.
- 8 Zur Komplementarität der Zugänge aus ethnologischer Sicht Justin Stagl: „Szientistische, hermeneutische und phänomenologische Grundlagen der Ethnologie“, in: Wolfdietrich Schmied-Kowarzik/Justin Stagl (Hg.), *Grundfragen der Ethnologie. Beiträge zur gegenwärtigen Theorie-Diskussion*, Berlin: Reimer 1993, S. 15–49; zum logischen Primat der Kulturalität vor der Sozialität dort und Michael Landmann. *Fundamental-Anthropologie*, Bonn: Bouvier 1984, S. 81, 147, 321.

Soviel zu blinden Flecken da wie dort und fragwürdigen Versuchen, den Zugang zum Wissen zu monopolisieren. Dabei neigen im Wettbewerb um Mittel und Deutungsmacht auch die zum Foul, die dem Eurozentrismus den Kampf angesagt haben. Das beste Beispiel dafür ist der Mann, der das Orientalisten-Klatschen erfunden hat: der Wahl-Newyorker protestantisch-palästinensischer Herkunft Edward Said. Seine spektakuläre These in ‚Orientalism‘ (1978) lautet: „Essenz des Orientalismus“ sei die unausrottbare Unterscheidung zwischen westlicher Überlegenheit und orientalischer Minderwertigkeit; „jeder Europäer“ sei in dem, was er über den Orient sagen konnte, ein Rassist, ein Imperialist und fast vollkommen ethnozentrisch.<sup>9</sup> Das ist selbstredend auch nur essentialistischer Stuss, wenngleich mit umgekehrtem Vorzeichen. Allsätze über ‚die Orientalen‘ und ‚die Orientalisten‘ sind gleichermaßen falsch. Sie enthalten vielleicht ein Körnchen Wahrheit – und dazu eine gehörige Portion Propaganda. Die tatsächliche Doppeldeutigkeit der Orientbilder und auf der Gegenseite der Okzidentbilder – ein blinder Fleck Saids! – wurde ein Jahrzehnt vor ihm auf höherem Reflexionsniveau von Tayyib Salih in seinem postkolonialen Klassiker ‚Zeit der Nordwanderung‘ (1969) gültig vorgeführt.

Dennoch ist es zugegebenermaßen ein Segen, dass uns seit Saids Fundamentalkritik essentialistische Aussagen über ‚die Muslime‘ und ‚den Islam‘ nicht mehr wie selbstverständlich über die Lippen gehen. Nur sollte man bei aller gebotenen Vorsicht das Kind nicht mit dem Bad ausschütten. Denn wer Islamwissenschaft im emphatischen Sinn als Wissenschaft vom Islam und der islamischen Zivilisation betreiben will, der kommt um die *aufgeklärt* essentialistische Frage nach dem „keimträchtigen Kern“<sup>10</sup> dieses Fächers von Kulturen nicht herum. Das hierbei zugrunde gelegte Kulturkonzept sollte allerdings der außerordentlichen Komplexität eines raumzeitlich derartig ausgedehnten Kulturreises gerecht werden, der *Binnenunterschiede* von Völkern und Schichten ebenso wie der *fortwährenden Umgestaltung* durch Neuschöpfungen und Kulturkontakte, deren Ergebnis mitnichten apriorisch als „stimmige [...] Gegebenheit“<sup>11</sup> bezeichnet werden kann. Kultur ist Struktur *und* Prozess wie Licht Teilchen *und* Welle ist. Ernst zunehmende Islam-als-Kultur/Zivilisation-Konzepte müssen darum gerade die *Vorläufigkeit* und *Fragwürdigkeit* jeder Wesensbestimmung ernst nehmen, den nicht vorhersagbaren Wandel jeder Ausprägung von islamischer Kultur, ihre Vielstimmigkeit und nicht selten Unstimmigkeit, mit einem Wort: ihre Lebendigkeit. Das gibt es. Zum Beispiel bei Marshall G.S. Hodgson in seinem Klassiker ‚The Venture of Islam: Conscience and History in a World Civilization‘ von 1974. Für Hodgson ist die *fortdauernde Präsenz* *formativer Ideale* der Wesenskern, der den

---

9 Edward Said: *Orientalism*, New York: Pantheon Books 1978, S. 204.

10 Klaus E. Müller: „Ethnicity, Ethnozentrismus und Essentialismus“, in: Wolfgang Eßbach (Hg.), *wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode*, Würzburg: Ergon 2000, S. 317-343.

11 T. Nagel: *Das islamische Recht*, S. XIII.

Zusammenhang zwischen den islamischen Regionalkulturen stiftet. Es geht um den nicht abreißen Dialog aufeinander folgender Generationen von Muslimen mit den Idealen der Offenbarung – ein Dialog, der bedeutsame Neuerungen her vorbringt und nicht etwa auf der Stelle tritt. Ähnlich hat Gudrun Krämer letzthin in einer wegweisenden Programmrede gefordert, Islam als Repertoire textueller und visueller Bezüge zu verstehen, die fortlaufend neu gedeutet werden.<sup>12</sup> Auch das heißt letztlich, islamische Kulturen als Geschichte der Deutungen ihrer kulturbildenden Ideale zu studieren.

Was bedeutet das Gesagte für den Kampf der Islamwissenschaften um Mittel und Macht? Noch zählt eine sich überwiegend singularistisch verstehende Islamwissenschaft philologisch-historischer Prägung zu den Kriegsgewinnlern: Die Öffentlichkeit glaubt, dieses Fach habe zu den gegenwärtigen Islamdebatten etwas beizutragen. Doch der Wettbewerb wird härter, und so wird den mit der Verteilung knapper Mittel befassten Ministerien bald auffallen, dass weite Teile des Fachs zu den existentiellen Fragen der Gegenwart trotz des Versprechens, das im Namen ‚Islamwissenschaft‘ anklingt, schweigen – und mithin entbehrlich sind. Es droht die Abwicklung. Erforderlich ist daher eine aggressive Selbstvermarktung.

Voraussetzung erfolgreicher Selbstpositionierung ist Selbsterkenntnis. Hier steht die klassische Islamwissenschaft vor einem Dilemma: Je stärker sie ihr Profil schärft, also den Unique Selling Point hervorhebt, desto weniger hat sie auf den ersten Blick zu verkaufen; denn die Öffentlichkeit interessiert sich weder für altarabische Qasiden noch für das abbasidische Hofzeremoniell. Überdies erweist sich der Kollektivsingular als Mogelpackung – denn gerade die Religion kommt an den meisten ‚islam‘wissenschaftlichen Seminaren zu kurz. Es ist daher aussichtsreicher – und sachlich ohnehin zutreffender! – sich als *Fächer von Fächern* zu positionieren: die Summe der Disziplinen, die sich mit – unter anderem! – vom Islam geprägten Regionalkulturen beschäftigen, also *Islamwissenschaften* im Plural. Wer erklärtmaßen vieles bietet, kann zumindest manchem etwas bieten.

Das für unser Tun grundlegende *Zusammenspiel von regionaler und disziplinärer Expertise* ist im Wettbewerb mit Konkurrenten wie der Soziologie durch Nachrüstung und Abwerbung der besten Köpfe zu stärken und im innerfachlichen Wettbewerb gegen Vertreter disziplinblinder Expertise gleich bornierter Selbstbeschränkung durchzusetzen. In der wissenschaftlichen Öffentlichkeit ist der wohlfeile Essentialismus-Vorwurf der *Orientalismus-Kritik* offensiv zu kontern: Es handelt sich schon lange nicht mehr um die notwendige Korrektur eines irreführenden Sprachspiels („der Islam“, „die Muslime“), sondern erkennbar um eine arbeitsbeschaffende Maßnahme für Vertreter von Postcolonial Studies, die

---

12 Gudrun Krämer: „On Difference and Understanding. The Use and Abuse of the Study of Islam“, in: ISIM Newsletter 5 (2000), S. 6f.

sich lästige Konkurrenten durch Orientalisten-Bashing vom Hals schaffen wollen.

Umgekehrt wird ein Schuh daraus: Es ist gerade die *aufgeklärt essentialistische Suche nach dem keimträchtigen Kern* islamischer Kulturen, welche die Islamwissenschaften auszeichnet. Zum Unique Selling Point *kulturwissenschaftlich akzentuierter Islamforschung* wird daher das Angebot, den bis heute andauern den *kognitiven Eurozentrismus der Disziplinen* zu korrigieren. Nur so wird aus Sonderwissen, das sich selbst genügt und darum anderen gleichgültig ist, also einer bedrohten Spielwiese für Sonderlinge, ein allgemein nachgefragtes Gut. Um die Notwendigkeit islamwissenschaftlicher Expertise vor Augen zu führen, empfiehlt es sich, das Nichtwissen universalistisch argumentierender Fächer beherzt zu kritisieren. Es gilt, die unzulässige Verallgemeinerung aus dem europäischen Beispiel abgeleiteter Begriffe und Theorien da zurückzuweisen, wo es weh tut: auf Konferenzen, durch Rezensionen jenseits der Fachzeitschrift und in öffentlich ausgetragenen Debatten. So hätte die Islamwissenschaft Einiges beizutragen zur Korrektur einer Säkularisierungstheorie, die inzwischen weithin als Fehldeutung eines europäischen Sonderwegs gilt – wenn sie es denn endlich als eine ihrer Aufgaben begriffe, sich in solche dem Anspruch nach interdisziplinären wissenschaftlichen Auseinandersetzungen einzumischen. Es böte die Chance, sich durch Übersetzung des über Generationen angesammelten Wissens in anschlussfähige Deutungsvorschläge zu profilieren und dadurch im arbeitsteilig organisierten Wissenschaftsbetrieb nützlich zu machen.

Erst recht gilt es, in den gegenwärtigen Islamdebatten nachdrücklich Stellung zu beziehen und insbesondere solche Debattenbeiträge in der *breiteren* Öffentlichkeit erbarmungslos in ihrer ganzen Dürftigkeit bloßzustellen, die das Publikum mit angemäster Expertise hinters Licht führen. Es ist unerträglich, dass ein Deutschlandhistoriker wie Hans-Ulrich Wehler in Leitmedien mit haltlosen Urteilen über ‚den Islam‘ und ‚die Türkei‘ Politik macht, ohne dass ihn führende Vertreter unseres Fachs für seine Kompetenzüberschreitung zur Rechenschaft ziehen. Kein seriöser Redakteur käme auf den Gedanken, einen Islamhistoriker ganzseitig über die Europawürdigkeit von Russland spekulieren zu lassen. Es liegt an uns dafür zu sorgen, dass es in Zukunft ebenso unmöglich wird, mit irrelevantem Professorentitel ausgestattete Dilettanten wie Wehler über die Europawürdigkeit der Türkei mutmaßen zu lassen. Zu diesem Zweck empfiehlt es sich, einen für Journalisten und andere nutzbaren elektronischen Pranger im Internet einzurichten, der entsprechende Verfehlungen kontinuierlich dokumentiert und zeitnah richtig stellt. Mit anderen Worten: Unser Fach braucht eine professionelle Öffentlichkeitsarbeit, die gerade an solchen publikumswirksamen Beispielen aufzeigt, was wir besser können als alle anderen, und damit unsere erstrangige *Debattenkompetenz* unter Beweis stellt. Wenn wir diese einmalige Gelegenheit zur Profilierung versäumen, wird schon bald kein Hahn mehr nach der Islamwissenschaft krähen – und das vermutlich zu Recht. Hier einige Beispiele aus den letzten Monaten, die deutlich machen, wie wenig die Öffentlichkeit der deutschen Is-

lamwissenschaft zutraut: Als führende Expertin in Sachen Islam und nicht etwa nur Einstellungen deutsch-türkischer MigrantInnen gilt vielen Leitmedien die Soziologin Necla Kelek, die bis heute nicht erklären konnte, warum ihre Dissertation das genaue Gegenteil von dem nachweist, was sie nun lautstark vertritt – und warum wir ihren jetzigen journalistischen Arbeiten mehr Vertrauen schenken sollen als der wissenschaftlichen Arbeit, der sie ihren fachliche Expertise suggerierenden Doktortitel verdankt.<sup>13</sup> Wie kann es geschehen, dass die F.A.Z. unter ihrem Namen veröffentlichten Thesen über ‚den‘ Islam in Geschichte und Gegenwart und namhafte Schulen und Vertreter eines neuen Islamverständnisses unwidersprochen eine volle Seite einräumt, obwohl sie von islamischer Theologie und Geschichte und schon gar von traditioneller wie auch historisch-kritischer Koranexegese nicht mehr versteht als ein Schaf vom Bellen?<sup>14</sup> Wo bleiben die Stimmen aus dem Fach, die solche Scharlatanerie einer auf qualitative Interviews spezialisierten Soziologin unverzüglich entlarven? Würden wir uns das Christentum und Grundzüge der Bibelhermeneutik von Claudia Roth erklären lassen, nur weil sie aus dem christlichen Kulturreis stammt?

Als Luther der Islamwissenschaft gilt der F.A.Z. der emeritierte katholische Religionswissenschaftler Karl-Heinz Ohlig, dessen „Appell für eine neue Islamwissenschaft“ ihr eine halbe Seite wert ist. Darin darf er, der sich damit brüstet, kein Wort Arabisch zu verstehen, dem Fach einmal mehr auf Grundlage bislang völlig unbewiesener und teils schon von zuständigen Fachwissenschaftlern wie führenden Semitisten ätzender Kritik unterzogener Thesen vorwerfen, mit Blick auf die Entstehung des Islam einem Ammenmärchen aufgesessen zu sein: Der

- 
- 13 Necla Kelek: Islam im Alltag. Islamische Religiosität und ihre Bedeutung in der Lebenswelt von Schülerinnen und Schülern türkischer Herkunft, Münster: Waxmann 2002. „Die Jugendlichen [...] partizipieren größtenteils selbstverständlich an den vielen Möglichkeiten, die die Moderne bietet. Ihre Lebensentwürfe sind, wenn auch in unterschiedlicher Spannweite, auf Deutschland, auf die Moderne bezogen. Was ihre familiären Vorstellungen angeht, orientieren sie sich mehr oder minder an Modellen der modernen Kleinfamilie mit überwiegend emanzipativem Verhältnis zwischen Mann und Frau und liberaler Kindererziehung. Zusammenfassend ist perspektivisch eine weitgehende Anpassung an die Lebensweisen der westlichen Moderne festzustellen.“ So das Fazit ihrer Dissertation (S. 180). Ganz anders die nur drei Jahre später publikumswirksam vertretenen Thesen in: Necla Kelek: Die fremde Braut, Köln: Kiepenheuer & Witsch 2005, S. 234f.: „Dieses Menschen- und Weltbild wird nicht hinterfragt, es ist ‚fraglos gegeben‘, es kann auch gar nicht infrage gestellt werden, weil der Islam als Gesetzesreligion gottgegeben ist. Dieses Kulturmuster prägt das Handeln der muslimischen Migranten in Deutschland bis in den letzten Winkel ihres Alltags – ihr Leben, ihr Verhalten, die Erziehung ihrer Kinder. Und diese Werte haben mit den Werten und Normen der deutschen Mehrheitsgesellschaft nicht viel gemein. Wer glaubt, dass sich diese Haltung im Laufe der Generationen gleichsam ‚auswächst‘, der irrt.“
- 14 Necla Kelek: „Und bist du nicht von uns, dann bist du des Teufels. Was Integration heißt, das kann nicht allein der Islam definieren. Die Gebote des Koran und Europa“, in: FAZ vom 25.4.2007, S. 36.

Koran basiere auf einer syrischen Grundschrift, der Islam sei nicht in Arabien entstanden usf.<sup>15</sup> Nun ist es an sich höchst erfrischend, wenn der wissenschaftliche Konsens von Außenseitern in Frage gestellt wird. Aber es sollte uns nach-

15 Karl-Heinz Ohlig: „Wir müssen uns wehren. Appell für eine neue Islamwissenschaft“, in: FAZ vom 21.11.2006, S. 41 und 43. – Immerhin erfolgte (nach einer ersten Entgegnung von Nicolai Sinai) dann im Frühjahr die überfällige Klarstellung durch den Semitisten und Numismatiker Heidemann, der die Amateure Ohlig und Popp mit wünschenswerter Deutlichkeit der Ahnungslosigkeit überführt; Stefan Heidemann: „Münzen sind konservativ“, in: FAZ vom 2.3.2007. Vgl. auch die Rezension des von Ohlig herausgegebenen Bands „Der frühe Islam“ durch den Semitisten Daniel Birnstiel auf www.qantara.de vom 7.8.2007 sowie dessen ausführliche Widerlegung Popps auf dem 30. Deutschen Orientalistentag in Freiburg, 24.-28.9.2007, Revisionist Concepts on the Origin of Islam and their Meaning in the Wider Socio-political context; Veröffentlichung demnächst. – Ehre wem Ehre gebührt: Am 21. September 2007 hat nun ausgerechnet Tilman Nagel in einem Rezessionsessay das unter Ohligs Anleitung in Saarbrücken betriebene Geschichtsforschungsprojekt in aller Öffentlichkeit als Unfug entlarvt; vgl. Tilman Nagel: „Befreit den Propheten aus seiner religiösen Umklammerung! Plädoyer für eine säkula-re Islamwissenschaft: Wie muss eine Leben-Mohammeds-Forschung aussehen, die den Koran nicht vergewaltigt, sondern historisch-kritisch erhellt?“, in: FAZ vom 21.9.2007, S. 39. – Und ein letztes Kuriosum: Ohlig führt in seinem Artikel Patricia Crone als Kronzeugin für seine Behauptung an, dass man Muhammad erst im 8. Jahrhundert zum Stifter erklärt und die Geschehnisse von Ostmesopotamien in die Heimat der Araber verlegt habe: „So kommt auch Patricia Crone in einem gerade erschienen Aufsatz zu der Überzeugung, die Anfänge des Islam stammten nicht von der Arabischen Halbinsel“. Hier ist, was die führende Historikerin, die ihre vor Jahrzehnten in „Hagarism“ aufgestellten Thesen heute als „rubbish“ bezeichnet, tatsächlich zum Stand der Forschung mitteilte: „There is no doubt that Mohammed existed, occasional attempts to deny it notwithstanding. His neighbors in Byzantine Syria got to hear of him within two years of his death at the latest. [...] If such a revised date is accurate, the evidence of the Greek text would mean that Mohammed is the only founder of a world religion who is attested in a contemporary source. But in any case, this source gives us pretty irrefutable evidence that he was an historical figure. [...] The evidence that a prophet was active among the Arabs in the early decades of the 7<sup>th</sup> century, on the eve of the Arab conquest of the middle east, must be said to be exceptionally good. [...] we can be reasonably sure that the Qur'an is a collection of utterances that he made in the belief that they had been revealed to him by God.“ Den von Ohlig als semitistischer Gewährsmann protegierten Luxenberg bezeichnet sie als Amateur; und wenn sie die *Lokalisierung* – nicht aber Zeit und Urheberschaft! – der Offenbarung in Mekka anzweifelt, so nicht etwa, um sie nach Ostmesopotamien zu verlegen, wie Ohlig es tut, vielmehr erwägt sie alternativ sowohl Nordwest- als auch Süd-Arabien – beides gehört zur Arabischen Halbinsel! – sowie die Gegend des Toten Meers. Mit anderen Worten: Ohligs Rekurs auf die berühmte Expertin verfälscht ihre Aussagen aufs Dreisteste. In den Naturwissenschaften würde man einen solchen Betrug mit dem Ausschluss aus der *scientific community* ächten. Es ist ärgerlich, dass die FAZ einem Propagandisten wie Ohlig blind Vertrauen schenkt, ohne seine radikalen These einem Minimum an *fact checking* zu unterwerfen. Vgl. Patricia Crone: „What do we actually know about Mohammed?“, www.opendemocracy.net/faith-europe\_islam/mohammed\_3866.jsp (Abruf am 30.10.2007).

denklich stimmen, dass eine hochgradig spekulativen Geschichtsfiktion einer nicht urteilsfähigen Öffentlichkeit als einzige glaubwürdige Avantgarde im Kampf mit einer verschnarchten Fachwissenschaft vorgestellt wird. Halten die Angegriffenen die öffentliche Arena für unter ihrer Würde, den Kontrahenten für nicht satis faktionsfähig, ihre Stellung für uneinnehmbar?

DIE ZEIT fasst den Anspruch und die Enttäuschung der Öffentlichkeit so zusammen:

„Eigentlich obliegt es der Wissenschaft, Licht ins Dunkel zu tragen und steile Thesen durch empirisch abgesicherte Fakten zu ersetzen. Doch die zuständigen Universitätsgelehrten haben sich für den heimischen Islam lange kaum interessiert – vor allem die Islamwissenschaftler nicht. Der Glaube der Migranten galt als rückständig und intellektuell anspruchslos. Zudem verstehen sich die Orientalisten eher als Philologen denn als Sozialwissenschaftler [...]. Zugespitzt formuliert: Schön alt und möglichst weit weg musste das Forschungsobjekt sein. So kommt es, dass die deutschen Islamgelehrten mehr über Sufi-Dichter im alten Persien zutage gefördert haben als über Vorbeter in Deutschland. Wer sich dennoch mit dem hiesigen Islam beschäftigte, wurde nicht ernst genommen [...]. Bis heute gibt es keinen ausgewiesenen Islamwissenschaftler, dessen Forschungsschwerpunkt in Deutschland liegt.“<sup>16</sup>

Das Ergebnis dieser Versäumnisse: Als auf [www.perlentaucher.de](http://www.perlentaucher.de) eine viel beachtete internationale Islam-und-Multikulti-Debatte geführt wurde, nahmen daran auf deutscher Seite teil: der Politologe Bassam Tibi, die Publizistin Ulrike Ackermann und die Soziologin Necla Kelek. Und kein einziger Islamwissenschaftler!

All dies sind Symptome einer weit reichenden Marginalisierung der klassischen Islamwissenschaften im öffentlichen Diskurs und sollten als Krisensymptom ernst genommen werden. Die zu erringende Debattenkompetenz wird uns nicht in den Schoß fallen. Die erforderlichen Sachkenntnisse und die Fähigkeit, medienwirksam aufzutreten, sollten daher schon im Studium erworben werden. Für unser Selbstverständnis und unsere Selbstdarstellung unerlässlich ist zudem, dass Muslime und Nichtmuslime gemeinsam auftreten: Islamwissenschaften erforschen nicht das „unvergleichbar Fremde“, weil Wissen kein Privileg verweltlichten Westchristentums ist und weil das ‚Fremde‘ hier längst heimisch geworden ist.

Stark vereinfachte, abgekürzte und um neue Aspekte erweiterte Fassung des gleichnamigen Essays in: Klaus E. Müller, Klaus E. (Hg.), 2003: Phänomen Kultur. Perspektiven und Aufgaben der Kulturwissenschaften, Bielefeld. S. 71-96. Zum dortigen ausführlichen Literaturverzeichnis ergänze die helllichtige und leider noch immer aktuelle Bestandsaufnahme von Eugen Wirth (1977): „Orientalistik und Orientforschung. Aufgaben und Probleme aus der Sicht der Nachbar-

---

16 Martin Spiewak: „Meinungsstark, aber ahnungslos“, in: Die Zeit, 19.4.2007.

wissenschaften“, in: Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Supplement.